

# Der Kunststreiter

Erzählung  
von Friedrich Gerstäcker

(18. Fortsetzung.)

„Du bist wirklich!“ spottete ihm Karl nach, „gut, dann komm doch morgen früh an mein Bett, Untel, und wach mich — willst Du?“

„Da schlägt's Eins“, rief Mühler, der froh schien dieses Gespräch abbrechen zu können. „Wir müssen hinüber. Georg ist Sonntag immer auf die Minute bei Tisch.“

„Dann dürfen wir natürlich als gehorsame Diener unseres Herrn nicht fehlen“, spottete Karl.

„Höre, mein Bursche“, sagte der Alte ernsthaft, indem er sich zum Gehen rüstete, „sei nicht übermühtig! Wenn ich die Beine unter eines Andern Tisch stecke, muß ich auch thun, wie der Andere mich beist — so lange ich nämlich keinen eigenen habe.“

„Und siehst Du, das ist der Haken!“ rief Karl, „denn ich habe von nächster Woche an einen eigenen, und will dann nur abwarten, wie lange Du Dich hier wirst füttern lassen. Kohazet hat gar keinen ordentlichen Clonon mehr. Sie sind ihm alle davongelaufen, und wenn er schon in Frankfurt enorme Sagen zahlte, kannst Du Dir denken, daß er in Rußland nicht weniger geben wird. Jetzt weißt Du, was Dir zu wissen noch thut, und nun mach, was Du willst; ich rede kein Wort weiter drum.“

Mühler, der den trocknen, unbändigen Charakter des Knaben nur zu gut kannte und schon oft darunter gelitten hatte, schritt mürrisch den Gang entlang, dem Eszimmer zu. Georgine aber, Karl's Arm ergreifend, hielt ihn noch einige Sekunden zurück, bis ihr Vater so weit voran war, sie nicht mehr hören zu können, dann flüsterete sie rasch: „Schreib' mir von dort, Karl, willst Du?“

„Gewiß will ich, und ausführlich.“

„Gut, ich werde Dir nach Tische einen Zettel geben, auf dem eine Anzahl Fragen stehen. Schreib' mir die Antwort darauf — aber vergiß keine und — laß mich nicht lange warten.“

„Und Du willst kommen?“ fragte der junge Bursche mit glänzenden Augen. „Du weißt am besten, wie sich Kohazet darüber freuen würde.“

„Ich kann nichts Bestimmtes sagen. — Wir müssen auch fort. Georg darf nicht ahnen, daß ich mit Dir darüber gesprochen.“

„Hab' keine Furcht“, lachte Karl, „wir Beide stehen auf keinem solchen Fuße mit einander, daß wir uns unsere Geheimnisse anvertrauen, und ich besorge es Dir — darauf kannst Du Dich verlassen.“

„Ich danke Dir, — ich werde nachher wieder herüberkommen und Dir Reisegel bringen — Du mußt wenigstens einen Schepfennig haben, daß Du nicht als Bettler dort ankommst.“

„Defio besser“, lachte der Knabe still vor sich hin, „aber auch ohne einen Schilling in der Tasche hält' ich meinen Plan durchzuführen.“

Georgine antwortete ihm nichts darauf, sondern eilte dem Vater nach, die streng gehaltene Stimmstunde nicht zu veräumen. Karl folgte ihr langsam. Was lag ihm daran, wenn er auch zu spät kam und Georg böse darüber wurde — es war das letzte Mal heute, und wenn er sich über ihn ärgerte, desto besser!

Der alte Mühler suchte an dem Nachmittage noch durch alle seine Überredungskünste dem Knaben den Entschluß des Fortlaufens auszureden, aber vergeblich. Karl, mit dem neuen, freien Leben vor sich, und des Zwanges, dem er sich hier hatte fügen müssen, lange müde, beharrte nicht allein fest auf seinem einmal gefassten Vorfatze, sondern überredete sogar den Alten, daß er ihn bis nach Schilbheim hinunter begleitete, um dort selber seine neugewonnenen Freunde zu treffen. Das mußte natürlich heimlich geschehen; der Präceptor hörte sie dabei nicht, da dieser die Sonntags-Nachmittage gern zu seinen Studien benutzte und Karl dann immer auf seines Onkels Stube war. Ueberdies konnte die Zusammenkunft nur eine kurze sein, denn mit der Dämmerung machten sich die „Künstler“ schon wieder auf den Weg, um in nächsten Dorfe zu übernachten und den andern Morgen rechtzeitig die nächste Eisenbahnstation zu erreichen. Georg erfuhr Karl's Flucht auch erst am andern Morgen, und zwar durch den Hauslehrer, der seinen Zögling vergebens zur Stundzeit erwartete und ihn dann ebenfalls ohne Erfolg bei seinem Onkel suchte. Der alte Mühler machte sich nun allerdings darauf gefaßt, eine heftige Scene mit seinem Schwiegerohne bestehen zu müssen, denn daß er um Karl's Flucht gewußt, lag auf der Hand. Sehr erstaunt und nicht unangenehm überrascht war er aber sowohl bei Georgine, daß Georg keine Silbe davon erwähnte. Dieser ritt allerdings, gleich nachdem er die Nachricht erhalten, fort und kehrte erst gegen Abend zurück — war er ihm gefolgt, in der

Absicht, ihn wieder einzufangen? Wenn das der Fall gewesen, sprach er mit Niemandem darüber, und selbst beim Abendessen erwähnte er des Flüchtlings mit keiner Silbe. Georgine glaubte nicht mit Unrecht, daß er selber froh war, den lästigen werdenden Knaben, ohne eigenes Zutun, aus seiner Nähe entfernt zu wissen.

So vergingen die nächsten Wochen. Der Candidat, dessen Zögling auf so seltsame Weise abhandelt gekommen, war entlassen worden, und das Leben auf dem Gute ging wieder im alten, stillen Geleise. Allerdings suchte jetzt Georg seine Frau in mancher Weise zu zerstreuen und führte sie wieder mehr als im letzten Monate auf die benachbarten Güter, deren Insassen auch Schilbheim manchmal aufsuchten, aber Georgine fand keine Freude mehr daran. Die alte Sehnsucht war in ihr erwacht; es drängte sie jetzt mehr, allein und ungeführt zu sein, um ihre eigenen Pläne und Träume zu überdenken, als sich durch fremde, gleichgültige und ihr oft langweilige Menschen zerstreuen zu lassen, und während Georg dieses Zurückziehens von der Gesellschaft mit Freuden sah und zu seinen Gunsten deutete, brüllte ihre Geist über Trennung — Flucht von ihm.

Nicht so bald hatte der alte Mühler den Knaben vergessen, an den er sich einmal gewöhnt — an dem Herz hing. Er fehlte ihm auf Schritt und Tritt — Tag und Nacht mußte er an ihn denken, und um die Zeit zu tödten, mit der er jetzt weniger anzufangen wußte als je, ging er nun häufiger in den „Stern“ hinunter, in des alten Tobias's Gesellschaft, seine eigenen mürrischen Gedanken zu vergessen.

Georg mußte das endlich bemerken, und um ihn davon abzuweichen, suchte er den Alten im Gute selber zu beschäftigen. Er wollte ihn nach und nach an eine geregelte Thätigkeit gewöhnen — aber das ging nicht mehr. Mühler hatte sich in seinem ganzen Leben noch nie nützlich beschäftigt, und dachte gar nicht daran, auf seine alten Tage etwas Derartiges zu beginnen. War er dem nun früher so viel als möglich ausgewichen, so kam es ihm jetzt, mit den Gedanken an den entlaufenen Reffen und das lustige Leben, in dem dieser schwelgte, doppelt zuwider vor. Alles ihm Aufgetragene führte er deshalb nachlässig oder gar nicht aus, und der Festigkeit Georg's begegnete er mit einer förmlichen Gleichgültigkeit, die eben Alles, über sich ergehen ließ. Nach vierzehn Tagen aber hielt er selbst das nicht mehr aus. Es war ein Brief von Karl gekommen, und Georgine hatte ihm den Inhalt desselben mitgeteilt. Die Versprechungen von dort lauteten dabei so verlockend, daß er ihnen, mit der Sehnsucht nach dem Jungen, nicht länger widerstehen konnte, und er beschloß, einen entschiedenen Schritt zu thun.

Das bequem, bis dahin geführte Leben hatte aber doch auch zu viel Anziehendes für ihn gehabt, es so ohne Weiteres, besonders ohne Sicherheit, was er dafür eintausche, von der Hand zu weisen — eine Hinterthür beschloß er sich jedenfalls offen zu halten, noch dazu, da ihm das zugleich Gelegenheit bot, sich auf friedlichere Weise von Georg zu trennen. Schnell deshalb mit seinem Plane im Reinen, ging er noch an dem nämlichen Abend zu seinem Schwiegerohne und erklärte ihm, daß ihn die Angst um den Reffen nicht ruhen noch rasten lasse und er ihn um die Erlaubniß bitte, einen Versuch zu machen, ihn wieder aufzufinden. Er verlangte nur vierzehn Tage Zeit dazu, und habe er ihn bis dahin nicht gefunden, so wolle er ohne ihn zurückkehren.

Georg war klug genug, den Alten zu durchschauen, denn daß dieser den Aufenthalt des Burschen, oder doch wenigstens wußte, wohin er sich damals gewandt, blieb gewiß. Wollte er ganz fort von ihm? — hatte er nicht im Sinne zurückzukehren? — Gott sei Dank! — er selber aber hätte Gott gedankt, den lästigen, fatalen Menschen auf solche Weise los zu werden; durfte er dann doch weiß eher auf ein friedlich häusliches Leben rechnen, und wurde noch dazu der Reffen Angst und Gefahr entbunden; durch ihn seine eigene Existenz gefährdet zu sehen. Nur daß Georgine bei der Flucht des Betters sowohl, wie bei der jetzt erklärten Abreise des Vaters so ruhig und theilnahmslos blieb, war ihm räthselhaft.

Trieb den alten Mann wirklich nur die Sehnsucht nach dem Knaben, an dem er, wie Georg recht gut wußte, mit ganzem Herzen hing — und wollte er in der That ihn zurückholen? Oder fühlte Georgine jetzt selber, daß ihr Vater den alten Postenreißer nicht vermissen, sich nun einmal in seinen Jahren nicht mehr ändern könnte? Frühiere, daß es zu ihrem und ihres Gatten Wohl und Frieden sei, wenn er sie verlasse? Oh, dann hätte er dieses endliche Erkennen ihrer Pflichten, zu ihres und ihres Kindes Bestem, von ganzem Herzen segnen wollen.

Dem alten Manne gab er natürlich mit Freuden die Erlaubniß zur Reise, wie Geld, sie zu bestreiten, aber vergebens suchte er Georgine, als Mühler sie verlassen hatte, zu einem offenen Geständniß ihrer Gefühle zu bringen. Georgine gab ihm nur ausweichende, ja fast leichtfertige Antworten, und hatte es ihn gedrängt, sein übervolles Herz einmal gegen sie offen ausschütten zu dürfen, so stieß sie ihn jetzt mehr zurück, als daß sie ihn ermutigt hätte. Er konnte freilich nicht ahnen, daß der alte böse Geist auf's Neue Besitz von der ehrgeizigen Seele der Frau genommen hatte und sie in ihm, dem Gatten, nur noch den Tyrannen sah, der ihrem wie ihres Kindes Glück aus elendem Stolz im Wege stand.

Georg war, das sah sie klar, seit jener Zusammenkunft mit dem Grafen ein durchaus Anderer geworden. Wo war der todesverachtende Mutz geblieben, mit dem er sich früher den verwegenen Künsten entgegenwarf? Wo die frische, frohliche Lebenslust, die ihn den Augenblick genießen ließ, eben des Augenblicks wegen, und nicht der nächsten Stunden gedachte, viel weniger der nächsten Jahre? So hatte sie ihn kennen gelernt, so geliebt, und jetzt? — Sie haßte die Bücher, über denen er halbe Tage grübelte, sie haßte die friedliche Beschäftigung, in der er seinen Frieden fand, und mit welchem solchen Ziele vor sich, wie er, in diesem Leben ein verlorenes Glück wieder zu gewinnen, zürnte ihr Herz im Gegenheil über das, was er ihr getraut, und sann und sann darauf, es mit Gewalt oder mit List sich wieder zu erobern. Aber sie war klug genug den Gatten gerade das, was jetzt ihre ganze Seele erfüllte, nicht abgeben zu lassen. Sie kannte den unbeugsamen, starren Geist des Mannes; hier aber erst hatte sie dessen Einfluß fühlen gelernt; denn so lange ihre Bahnen draußen in Licht und Jubel neben einander hinflogen, war er ihr immer störend in den Weg getreten. Jetzt dagegen, wo sie ihm gehorchen sollte, sie, die bis dahin nur angewöhnt gewesen, zu befehlen, empörte sich ihr ganzes Selbst gegen einen solchen Zwang, und kein Wunder, daß sie den Augenblick herbeisehnte, in dem sie sich und ihr Kind demselben entziehen konnte.

Der alte Mühler war indessen, nachdem er Abschied von Georgine genommen und von ihr heimlich mehrere Briefe erhalten hatte, mit seinem treuen Begleiter, dem Spiz, nach Schilbheim hinuntergefahren. Georg erbot sich zwar, ihn bis zur nächsten Eisenbahn-Station fahren zu lassen, aber er lehnte es ab, und zwar unter dem Vorwande, daß er noch gar nicht genau wisse, nach welcher Richtung er sich wenden solle. In der That aber wollte er Georg keine Kontrolle geben, wohin er gefahren sei; der Reiffcher konnte ihn, wie er recht gut wußte, nicht leiden, und würde jedenfalls an der Station aufgepaßt haben, wohin er sein Billet genommen.

Gepäck führte er übrigens fast gar keine bei sich, sondern hatte das Nöthige deshalb schon mit Georgine besprochen. Georg war oft auf halbe Tage abwesend, und es fand sich dann leicht eine Gelegenheit, seine sämmtlichen Sachen nachzuschicken.

Mühler nun, seit langer Zeit zum ersten Mal wieder mit einer Summe Geldes in der Tasche, und mit voller Freiheit, jeden beliebigen Gebrauch davon zu machen, konnte sich nicht entschließen, trockenen Mundes am „Stern“ vorüber zu gehen. Hand er Niemandem weiter dort, so war er doch sicher, den faulen Tobias' anzutreffen, und seinen Abschiedstrunk nahm er dann mit dem.

Der faule Tobias sah auch wirklich, nach alter Gewohnheit, dicht neben dem Ofen hinter einem der kleinen schwarzen Tische, ein Glas Brantwein vor sich, und zwar nicht das erste. Das spirituelle Getränk schien aber keineswegs heute den sonst so belebenden Eindruck auf ihn gemacht zu haben, und während sich früher sein faltiges und etwas schmutziges Gesicht immer aufstellte, wenn er seinen „Freund“ Mühler entdeckte, und nun sicher war, ein paar Stunden angenehmer mit erzählten Schürren und Anekdoten zu verbringen, zogen sich heute seine Augenbrauen wo möglich noch finsterner zusammen. Nur die geballte Faust, die er auf dem Tische liegen hatte, nahm er herunter und steckte sie, geballt wie sie war, in die Tasche, als ob sein Grimm und Aerger Niemandem weiter gehörte als ihm selber, und er auch wisse, wo er ihn hinthun könne.

Mühler merkte auf den ersten Blick, daß mit dem alten Burschen etwas nicht richtig sei, und da ihm besonders heute gar nichts daran lag, einen mürrischen, verdrossenen Trintgenossen zu haben, legte er sich hinüber zu ihm auf die Bank, warf seinen Hut und das kleine Bündel, das er in der Hand trug, hinter sich und sagte, während

sein Spiz auf einem Stuhl neben ihm ganz ernsthaft Platz nahm: „Wirth, eine Flasche Wein, aber von Eurem besten — nicht etwa den Nachenreicher wieder, den Ihr mir das letzte Mal gegeben.“

Tobias warf ihm einen etwas erstaunten Seitenblick zu und rückte ein wenig bei, um ihm mehr Raum zu geben, schien aber trotzdem entschlossen, in seinem Schweigen zu verharrten, und erwiderte nicht einmal den guten Tag, den ihm Jener bot.

„Na zum Teufel“, sagte Mühler, „was stehst Du denn in der Krone, heh? Hast Du die verheißene Maulsperr, Kamerad, oder kennst Du mich nicht mehr? Du schneidest ein Gesicht heut, als ob Dir das Wasser ausgeblieben wäre und Du jetzt mit Schnaps mahlen müßtest, um das alte Käderweert im Gange zu halten.“

„Ist ihm auch 'was Aehnliches passiert, Herr Mühler“, nahm da, für Tobias, ein alter Bauer, der unsern von ihrem Tische hinter einem Krüge Bier sah, die Antwort auf, „das Wasser zum Mahle ist ihm freilich ausgeblieben — nur mit dem Schnaps wird's etwas dünn aussehen. Es bleibt ihm schon nichts Anderes übrig, wie eine Windmühle anzulegen.“

„Auch kein schlechtes Geschäft, Kamerad“, lachte Mühler, von dem gebrachten Wein den Sipsel ziehend — „heh, noch ein Glas, Herr Wirth! — Sind famos Dinger, diese Windmühlen, in denen Einem früh die Morgen-sonne und Nachmittags die Abendsonne in dasselbe Fenster scheint.“

„Du weißt den Henter davon“, fuhr Tobias mit einem tüchtigen Blick den alten Bauer an. „Wenn ich Schnaps brauche, werde ich ihn auch bekommen. Du Hungerleiber giebst mir doch keinen.“

„Rein, Tobias, da hast Du Recht“, lachte der Alte gutmüthig, „das wäre auch dreimal weggeworfenes Geld, und hättest Du nicht so viel von dem bösen Stoff getrunken, säße es jetzt auch besser mit Dir aus.“

„Aber was ist denn vorgefallen?“ rief Mühler erstaunt.

„Nichts, als was wir Alle lange vorhergesehen haben“, sagte der Bauer. „Sein Geld, das ihm gehörte, hat der Tobias durchgebracht, und wenn der Müller drunten auch genöthigt ist, ihn bis an seinen Tod zu füttern, so hat er sich doch geweigert, ihm von heute ab einen Pfennig weiter zu geben, sein liebes Leben zu unterfüttern.“

„Der Müller ist ein Lump!“ fiel hier Tobias wüthend ein, indem er die geballte Faust wieder aus der Tasche zog und damit auf den Tisch schlug, „ich habe mich für ihn aufgeopfert, und jetzt kommt er...“

„Der Müller ist ein Ehrenmann“, unterbrach ihn ruhig der Bauer, indem er von seiner Bank aufstand, sein Bier austrank und seinen Hut vom Nagel nahm, „er hat bis jetzt mehr für Dich gethan, wie Einer von uns gethan haben würde, und Noth, Aerger und Schande außerdem dafür genug gehabt. Da er jetzt sieht, daß Du kein anderer Mensch werden willst, so mag er Dich wenigstens auch nicht länger in dem liebeslichen Leben unterfüttern, und da hat er, soll' ich denken, Recht. Daß Du anders denkst, ist Deine Sache — Gott befohlen!“

Und seinen Hut aufstülpend, verließ der alte Mann das Zimmer.

Tobias schleuderte ihm mit einem boshaften Blick den bittersten Fluch nach, auf den er sich besinnen konnte; Mühler aber lachte und sagte: „Lach den Brummbar laufen, Kamerad; gut, daß er fort ist; der soll uns den schönen Tag noch lange nicht verderben. Da trint, das ist der Sorgenbrecher, besser als das verwünschte Vitriolöl, das sie hier für Schnaps verkaufen. Der hier brennt nicht und wärmt doch, und je mehr man davon trinkt, desto leichter wird's Einem im Kopfe.“

Tobias schien noch immer keine rechte Lust zu haben, gestillt zu werden, wenn er auch das dargebotene Glas nicht verschmähte; mit jedem Glase aber that er mehr auf, und während sich Mühler, in einer eigenen Art von rauher Herzlichkeit, bemühte, den alten niedergebrosenen Säuser aufzurichten, fing ihm selber der Wein an zuzuschneiden.

„Nun, Kamerad“, lachte Tobias, der bis jetzt noch viel nüchterner als Mühler war, trotzdem daß er schon ungegähelte Gläser Brantwein vorher hinabgeschossen, „bis jetzt hast Du uns aber noch nicht gezeigt, was Du kannst...“

„Vielleicht habe ich nicht gewollt“, schmunzelte Mühler.

„Und willst Du jetzt?“

„Rein“, schüttelte Mühler mit dem Kopfe, indem er einen Blick nach dem am Fenster spinnenden Wirthin hinüberwarf. Der Wirth war hinausgegangen, um nach seinen Getränken zu sehen, und weitere Gäste nicht im Zimmer — „Anderer brauchen auch nichts davon zu wissen.“

„Na, vor der darfst Du Dich nicht geniren“, meinte Tobias, „wenn Du sonst ein Geheimniß daraus machst, denn die ist stocktaub. Aber weißt Du — wenn's — was wäre, das man zum Leben, und besonders zum Trinken gebrauchen könnte, verstehst Du, da war' mir's recht, wenn ich auch etwas davon erfuhr. Wer weiß, wie man's einmal gebrauchen kann.“

„Du?“ lachte der Alte, dem der Gedanke ungemainen Spaß machte, sich den „faulen Tobias“ als „Künstler“ vorzustellen; „habahaha, das ist tollbar — Du, mit den lahmen Knochen, Du wärst ein Capital-Exemplar für irgend eine Gesellschaft!“

„Hoho!“ rief Tobias, leicht gereizt, „ich weiß mich wohl in jeder Gesellschaft zu benehmen, und Du hast gar keine Ursache gehabt, mir das unter die Nase zu reiben.“

(Fortsetzung folgt.)

Mehlwürste gefällig!

Aus Wien wird geschrieben: Tempora, mutantur, botuli mutantur in illis, zu deutsch: andere Zeiten, andere Würste. Früher, da war eine Wurst eine Wurst, d. h. fleingehacktes, mit leichtlich würzenden Zutaten versehenes, in einen Darm gestopftes Fleisch. Fleisch in dieser Form und Bereitung übte von jeher auf deutsche Gaumen einen besondern Reiz aus. Wurstmachen und Wurstessen waren daher seit alters deutsche Spezialitäten, und der Hauswurst, die Drollige Volksgestalt der alten deutschen Stegreifentomodie, die gewissermaßen eine groteske Verkörperung des Volkes selber ist, verdankt dieser Liebhaberei sogar den Namen.

Es ist wohl mehr als ein Zufall, daß wie der Wiener Hanswurst, so auch die Wiener Würste sich eines weitreichenden Rufes erfreuten. Der Wiener Hanswurst ist sogar jetzt noch nicht ausgestorben. Als Wiener Komiker beherrscht er die Brettl und die Varietés in- und außerhalb Wiens noch heute, und im Prater hat er nicht nur sein eigenes Reich, sondern auch seinen Namen, freilich in der geringfügigen Dementivform Wurstel, in den Kasperltheatern des Wurstelpraters bewahrt. Von den Wiener Würsten hat heute wenigstens eine Sorte die ganze Welt erobert: Heiße Wiener werden heute überall ausgerufen und mit großem Appetit verzehrt, diese fingeredigen und zweifingerlangen, paarweise gebundenen, wohlgeruchten, leichtgelächelten (geräucherten), saftigen Würstchen, die aus einem durch eine Spiritusflamme beständig heiß erhaltenen Wasserbade herausgeholt und am liebsten freier Hand zu einer Gemmel verpfeift werden. In Wien und Oesterreich darf man sie freilich nicht unter diesem Namen verlangen; die Hallische Leberwurst, die Braunschweiger Mettwurst, die Westfälische Sckinken und die Pommersche Spickgans entbehren ja am Erzeugungsorte ebenfalls der ehrenden Beigabe der Herkunftsbezeichnung, weil diese selbstverständlich ist. Krennwürste heißen sie hier, weil man sie kunstgerecht nicht mit Mostsch, wie in Deutschland, sondern mit geriebenem Krenn, d. i. Meerrettich verzehrt, und wünscht man sie paarweise und will mit seiner Vorkenntnis prüfen, so verlangt man einfach in der Redeweise der Fiaker, die zu den Hauptverticern dieser Würstchen gehören, „an Jwoaspanner“, während man das einzelne Würstchen als „Danpspanner“ erhält.

Aber, wie gesagt, andre Zeiten, andre Würste. Wenn die Wiener Würstchen sich heute noch einmal die Welt erobern sollten, wer weiß, ob es ihnen gelingen würde. Heute sind sie nur noch ein schwacher Abglanz ihrer frühern Natur. Ehemals hatte man, wenn man in so ein Würstchen hineinbiß, den ganzen Mund voll köstlichen Fleischsaftes, und der Duft des geselchten Inhalts zog lieblich in die Nase. Heute spürt man von alledem nichts mehr. Man beißt auf eine trockne Masse, deren bleichliche Farbe und charakterloser Geschmack das Vorhandensein von Fleisch kaum erraten lassen. Und wie mit diesen, so ist es mit andern Wiener Würsten, die als Material für den einst so beliebten kalten Wiener Aufschnitt dienen, den Extrawürsten, den Knackwürsten, den Blunzen, den Schwartzen, den Leber- und Blutwürsten sowie, dem Himmel

sei's geklagt, mit den Bratwürsten, den groß und den feinen, die vordem ein so einfaches und so schmackhaftes Mittagsmahl lieferten. Will man heute in Oesterreich gute Wiener Würste essen, muß man von Wien aufs Land gehen. Denn die Provinz hat es noch nicht nötig, als Wurst vorzutauschen, was keine Wurst mehr ist, sondern ein Gemenge von Mehl, Semmel, Kartoffelmehl mit einem bescheidenen Prozentsatz gehacktes Fleisch. Ja, ja, die einst so guten Wiener Würste sind — Mehlswürste geworden. Das ist eine Entwicklung des letzten Jahrzehnts gewesen, in dem sich die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, vor allem die Viehpreise, rasend aufwärtsbewegt haben und zugleich die Steuern, die Grundpreise, die Mieten, die Löhne und die Preise sehr vieler anderer Dinge zu steigen begonnen haben.

Die Fleischfischer, so heißen in Wien und ganz Süddeutschland bekanntlich die wuthergierenden Schweinefleischhändler, wollten aber weder mit den Wurstpreisen gleichfalls hinaufgehen, was ja kaum ansehbar gewesen wäre, noch auch von ihrem hohen, man kann wohl sagen zu hohen Geschäftsgewinn etwas abschreiben, sondern entschlossen sich zu dem weniger billigen, wertvollen Auskunftsmitel, die größeren Ausgaben durch Verringering des Fleischgehalts der Ware auszugleichen. Wasser und Mehl wurden nun dem Fleisch zugelegt und dadurch ein Gewicht und eine Menge vorgetäuscht, die den Anschein erweckten, als wäre alles beim alten. Das Publikum schimpfte freilich, ließ es aber bei seiner betannten Energielosigkeit dabei bewenden; ich habe wenigstens nicht davon gehört, daß ein Selcher wegen dieses Verfahrens von einem Käufer angezeigt worden wäre. Inzwischen hat aber die Behörde durch das neue Lebensmittelgesetz eine Handhabe erhalten, gegen den Unfug vorzugehen. Sie hat jüngst zahlreiche Stichproben gemacht, die in vielen Fällen einen hohen Prozentsatz von Mehl in den Wurststücken ergeben hat. Sie hat daher diese Wurstwaren als Wurstverfälschung in Beschlag genommen und den Erzeuger wegen Lebensmittelfälschung angezeigt. Und diese sind vom Gericht zu ziemlich empfindlichen Strafen verurteilt worden.

Das wäre nun für die Selcher eine schöne Gelegenheit gewesen, den Abweg, der den Ruf der Wiener Wurstwaren zerstört hat, zu verlassen und zu dem alten guten Geschäftsbetrieb zurückzukehren. Dazu zeigen sie indes keine Lust. Der Mißbrauch des Mehlsatzes zur Wurstware soll nun mit einem Male ortsbillicher Brauch sein. Weil ihnen das aber natürlich kein Mensch glaubt, haben sie sich noch eine andere Begründung dafür ausgekügelt. Dem Fleisch, das in Wurstform bekanntlich kein anderes Bindestmittel braucht als die Wursthaut, soll infolge des gegenwärtigen Viehmanagements und der gegen früher veränderten Fütterungsverhältnisse die nötige Bindkraft fehlen und deshalb bei der Wurstherzeugung ein zwei- bis dreiprozentiger Mehlsatz erforderlich sein. Als wenn es sich bloß um zwei bis drei Prozent handelte! Diese eigenartige Auffassung hat die Genossenschaft der Wiener Fleischfischer einstimmig zum Ausdruck gebracht und damit die Verwendung von Mehl zur Wurstherzeugung für unanfechtbar erklären wollen. Ein erheiterndes Beiwerk ergibt sich daraus, daß sie diesen ihren Beschluß in der amtlichen Wiener Zeitung wie eine rechtskräftig publizierende Behörde — als Informat hat erscheinen lassen. Nun wären sie, meinen die wackeren Leute, gegen die Anklage wegen Lebensmittelfälschung gefeit. Die Lebensmitteluntersuchungsanstalt denkt hoffentlich anders und wird ihnen vielleicht doch noch beibringen, daß sie nur die Konfession haben für die Erzeugung von Würstchen, nicht von Mehlswürstchen. Die Wiener Bevölkerung, die ohne Wurst beinahe nicht leben kann, würde ihr sehr dankbar dafür sein.

Das Kreisblatt Rheiderland meldete in No. 94: „Die ostfrieschen Fischer haben an Stelle der platten Boote Lutter angekauft und fahren mit diesen in das tiefere Wasser der Ems.“ Die ärmeren Fischer nahmen statt Butter wohl Margarine.

Das Sprottauer Wochenblatt schrieb in No. 91 über ein Turnfest: „Die Regimentspelle hat das Einholen der auswärtigen Turnvereine übernommen.“ Wo blieb die Regimentswurst?

Die Ledigen sehen die Ehe durchs Fernrohr, die Verlobten durchs Vergrößerungsglas, die Ehemänner durchs Mikroskop.

Frauen sind nun auch als Schwimmerinnen ausdauernder als die Männer; doch sie es als Rednerinnen find, haben manche Ehemänner erfahren, die etwas spät oder sehr früh nach Hause kamen.